

Literaturbesprechung: Heidrun Herzberg und Eva Kammler (Hg.): Biographie und Gesellschaft: Überlegungen zu einer Theorie des modernen Selbst

Beck, Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Beck, C. (2012). Rezension des Buches *Biographie und Gesellschaft: Überlegungen zu einer Theorie des modernen Selbst*, hrsg. von H. Herzberg, & E. Kammler. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 25(1), 168-171. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-392876>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Heidrun Herzberg und Eva Kammler (Hg.): Biographie und Gesellschaft: Überlegungen zu einer Theorie des modernen Selbst. (Reihe „Biographie- und Lebensweltforschung“ des Interuniversitären Netzwerkes Biographie- und Lebensweltforschung <INBL>; Bd. 10.) Frankfurt a.M./New York, NY: Campus-Verlag, 2011, 510 S., 49,90 €

Die Herausgeberinnen dieses Sammelbandes begreifen Biographien als sozial konstruiert. Der einzelne Mensch wird dabei als aktiver Hersteller verstanden, der auf jeweilige soziale Problemlagen reagiert. Thema des Bandes ist, wie Individuum und Gesellschaft bei der Biographiekonstruktion, bildlich gesprochen, ineinandergreifen. Welche Beiträge kann Biographieforschung hierzu leisten? Wie kann Biographieforschung an komplexe Gesellschaftstheorien anschließen und die sozialen Bedingungen von Biographien klären? Insgesamt sollen die Artikel des Sammelbandes zu einer Theorie des modernen Subjekts beitragen – ein Bild des Subjekts, das die Herausgeberinnen gegen andere zeitgeistige Strömungen aufrechterhalten wollen.

Das Buch ist eine Festschrift, und zwar zur Emeritierung von Peter Alheit als Professor für Allgemeine Pädagogik mit dem Schwerpunkt außerschulische Pädagogik (Göttingen), der sich als Biographieforscher einen Namen gemacht hat. Beide Herausgeberinnen haben seit den 1990er Jahren mit ihm kooperiert. Heute ist Heidrun Herzberg Fachhochschulprofessorin für Pädagogik und qualitative Sozialforschung, Eva Kammler arbeitet in der Erwachsenenbildung und Lehrerfortbildung. Dass der Sammelband eine Festschrift ist, um Peter Alheit „zu ehren“, erfährt man erst in der Einleitung der Herausgeberinnen (11).

Der Band besteht aus dieser Einleitung und 23 Beiträgen – 9 davon auf Englisch. Sie sind vier Teilen zugeordnet, die drei bis acht jeweils unabhängige Beiträge umfassen. Die Teile sind überschrieben mit „Teil I: Zur gesellschaftlichen Rahmung von Biographie“, „Teil II: Biographische Arbeit – Biographisches Lernen“, „Teil III: Zur Theoriebildung der Biographieforschung“ (der umfangreichste Teil) und „Teil IV: Biographie in europäischer Perspektive“ (der kürzeste Teil).

In ihrer Einleitung gehen die Herausgeberinnen zuerst auf die Biographie Peter Alheits ein. Dabei werden bereits die Beziehungen zu einem Teil der Beitragenden des Sammelbandes deutlich. Es schließen „Überlegungen zu einer Theorie des modernen Selbst“ an (zugleich Untertitel des Buches); sie beschränken sich allerdings auf gut eine Seite Text. Darin wird ein Zitat von Peter Alheit und Bettina Dausien ins Zentrum gestellt, und zwar dazu, worum es heute in der Biographieforschung gehen sollte: um die Erhellung der Biographie als soziale Konstruktion und nicht mehr um den Verlauf von Biographien an sich. Im größten Teil der Einleitung werden sodann die Beiträge des Sammelbandes vorgestellt.

Natürlich ist in der vorliegenden Rezension nicht der Raum, um auch nur jeden dieser Beiträge zu erwähnen. Ich gebe deshalb im Folgenden bloß einen charakterisierenden Überblick über die vier Teile des Bandes und greife einzelne Beiträge nur etwas mehr heraus, sofern sie meinem eigenen Interesse als Erziehungswissenschaftler besonders entsprechen.

Im Mittelpunkt des ersten Teils steht die soziale Konstruktion des Biographischen. Es werden unter anderem analysiert: die Erzählung des Selbst zu unterschiedlichen Zeitpunkten der vergangenen Jahrzehnte, wobei sie in Abhängigkeit von den verschiedenen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhängen betrachtet wird; es wird weiter der Begriff Biographie in bildungspolitischen Diskur-

sen der Bundesrepublik seit Mitte der 1990er Jahre untersucht; ein Beitrag handelt von der grenzüberschreitenden Bedeutung des Begriffs Zivilgesellschaft, der früher mit dem Nationalstaat verbunden wurde und der heute unter globaler Perspektive wahrgenommen wird, und zwar von Individuen und Bevölkerungen unterschiedlicher politischer und sozialer Herkunft; der Schlussbeitrag dieses Teils befasst sich mit der Milieuforschung und der Frage, welche Bedeutung sie für die Zielgruppenkonstruktion in der Erwachsenenbildung haben kann.

Unter allgemeiner erziehungswissenschaftlicher Perspektive ist zum Einstieg der Beitrag von Margret Kraul interessant über „Biographien in der Pädagogik“. Sein Untertitel lautet: „Lebensgeschichten in pädagogischer und disziplingeschichtlicher Reflexion“ (121-138). Dieser Beitrag eröffnet den Teil „Biographische Arbeit – Biographisches Lernen“, in dem es um die fassbaren biographischen Erfahrungen einzelner Menschen gehen soll. Im Beitrag selbst werden „verschiedene Zugriffsweisen auf Autobiographien [...] unter erziehungswissenschaftlichem Aspekt diskutiert und auf ihre jeweilige Verwendung hin befragt“ (122). Drei Blickwinkel führt die Autorin an:

(1.) „ein historisches Interesse an Erziehung, das Autobiographien als Quellen nutzt, die ein umfassendes Bild vergangener Zustände und der vermeintlichen Erziehungsrealität entstehen lassen“; „eng verbunden“ sei damit „die disziplin-historische Frage, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen auf welche Ereignisse in Autobiographien rekurriert wird“ (ebd.).

(2.) Wenn „einzelne Personen und Gruppen in den Mittelpunkt“ gestellt würden, sodass „die individuelle Entwicklung und ‚Selbstfindung‘ von Personen, vermittelt in und über Lebensgeschichten, [...] im Vordergrund“ stehe; zu diesem Blickwinkel rechnet Kraul aktuell auch „die Generationenforschung, die Biographien von Menschen, deren Leben unter ähnlichen individuellen und zeithistorischen Bedingungen verläuft, aufgreift“ (ebd.).

(3.) Ferner seien „Lebensgeschichten theoriegenerierend für Sozialisations- wie Identitätstheorien“; jedoch diesen Blickwinkel in den Beitrag des Sammelbandes „aufzunehmen bedürfte es einer weiteren Abhandlung“ (136).

Kraul spricht ebenso ein praktisches pädagogisches Interesse an, und zwar unter den Stichworten „Winke für Erzieher“; dies betrifft „die Frage [...], ob, und wenn ja, was aus Geschichten und aus der Beschäftigung mit ihnen zu lernen ist“ (122). Solche Hinweise sind auch in weiteren Beiträgen enthalten, die sich dann auf eingegrenzte pädagogische Praxen beziehen – beispielsweise bei Rineke Smilde: „Musicians Reaching out to People Living with Dementia: Perspectives of Biographical Learning“ (229-244). Es geht um ein Projekt aus Großbritannien (Music for Life), bei dem Musiker mit dementen Menschen und deren Pflegepersonal im Heim arbeiten, und zwar in Form kreativer Workshops. Die Entdeckung oder Wiederentdeckung der Person hinter der Demenz sei das besondere Ziel. Zur wissenschaftlichen Exploration werden Feldnotizen von Beobachtungen herangezogen, die mit Interviews und schriftlich festgehaltenen Reflexionen gekoppelt sind. Die Autorin konzentriert sich in ihrem Beitrag auf ein Beispiel – wobei nicht nur der Lernprozess einer Heimbewohnerin ins Zentrum gestellt wird, sondern auch die Lernprozesse der beteiligten Musiker betrachtet werden.

Solche Lernprozesse des (pädagogischen) Personals seien für eine professionelle Tätigkeit wichtig. Das ist eine These, die Wolfram Fischer in einem der weiteren Beiträge des zweiten Teils vertritt („Biographical Reconstruction as Applied Know-

ledge or Professional Competence?“, 245-261). Die professionelle Tätigkeit beinhalte ein hohes Maß an biographischer Arbeit. Gleichmaßen gehörten biographisches Wissen und biographische Kompetenz zur Professionalität dazu. „If biographical competence of the professional is at work, then biographical competence *of the clients* has a chance to be developed and to support their own biographical re-constructions.“ (259; Hervorhebung im Original)

Insgesamt streuen die Beiträge des Sammelbandes breit zwischen Erzählerischem, qualitativer Empirie (mit wenigen Fällen oder einem umfangreichen Korpus) und der Theorie. Die starke Vertretung der Theoriebildung ist dabei nochmals erwähnenswert. Gleichsam programmatisch beginnt der dritte Teil mit einem Beitrag über „Biographische Perspektiven zwischen Empirie und Gesellschaftstheorie“ (Thomas Göymen-Steck, 265 ff.). Weitere Beiträge handeln von der Forschung mit unterschiedlichen Heuristiken – etwa mit systemtheoretischen, Bourdieuschen oder generationstheoretischen Prinzipien zur Auffindung neuer Erkenntnisse.

Eine im Sinne des Buchtitels zentrale Frage stellt Andreas Hanses in diesem dritten Teil: „ob es denn ein Subjekt in der Biographie geben kann“ angesichts gesellschaftlicher Konstruktionen von Wirklichkeit und wie dieses Subjekt „zu beschreiben und zu begründen wäre“ (Beitragstitel: „Biographie und Subjekt – Annäherungen an einen komplexen und widerspruchsvollen Sachverhalt“, hier 334). Der Anspruch, den Hanses dabei an seinen Beitrag anlegt, gilt tendenziell für einige der in diesem Teil des Buches versammelten Beiträge: Es könne hier „keine Grundlegung gesetzt werden“; vielmehr würden „nur cursorische, aber dennoch bedeutungsreiche Aspekte vorsichtig entwickelt“ (ebd.).

Im relativ kurzen vierten Teil des Sammelbandes, zur europäischen Perspektive, wird unter anderem die Relevanz unterschiedlicher kultureller Voraussetzungen und Annahmen diskutiert. Das geschieht vor allem in Pierre Dominicés Beitrag: „The Cultural and Intellectual Dialogue between Northern and Southern Europe: a Remaining Challenge for Biographical Research“ (459-473). Der Autor sieht in den Unterschieden insgesamt einen Schlüsselfaktor, dem noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das reiche hin bis zu erkenntnistheoretischen Differenzen.

Um nun zur Bewertung zu kommen: Die ganz besondere Weite des Rahmenthemas wird nach Auffassung der Herausgeberinnen markiert durch den sehr „großräumige[n]“ Titel“ des Sammelbandes (Einleitung, 15) „Biographie und Gesellschaft“. Aber auch die Begriffe des Untertitels wie *Moderne* und *Selbst* bleiben vielschichtig – auch wenn damit eine „Präzisierung“ erreicht werden sollte (ebd.). Die ausgesprochen knappen Überlegungen der Herausgeberinnen zu einer Theorie des modernen Selbst geben hier nicht genügend Anhaltspunkte. Auch die Beiträge selbst sind mit durchschnittlich kaum 20 Seiten Länge zu kurz gehalten, um systematische Ansprüche in dieser Hinsicht immer einlösen zu können.

Entsprechend ist es den Herausgeberinnen nicht gelungen, die Beitragenden durchgängig auf eine Theorie der *Moderne* oder des modernen *Selbst* zu verpflichten. Die Rede ist in einigen Beiträgen von der *Postmoderne* als der Verfasstheit unserer Realität oder vom *Postmodernismus* als eine Vision beziehungsweise, entgegengesetzt, auch als Verfallsform. So finden sich Stichwörter wie „Zeit der beginnenden *Postmoderne*“ (133), „our post-modern world“ (464), „postmodernism“ (397, 426) oder „the emergence of postmodernism“ (400), „postmodern life“ (229) oder „the

postmodern subject“ (217). Dabei werden aber ebenfalls keine ausgearbeiteten Konzepte vorgestellt.

Insgesamt streuen die Themen der Beiträge sehr breit, wie bei einer Festschrift durchaus üblich. Die Gemeinsamkeit und Verbundenheit mit dem zu Ehrenden steht dabei mitunter im Vordergrund. Demgemäß wird auch Älteres präsentiert, etwa die (erstmalige) Niederschrift eines zehn Jahre alten Kongressvortrags. Oder es wird etwas schon Publiziertes, leicht gekürzt und überarbeitet, nochmals abgedruckt, selbst wenn das Original bereits vor 17 Jahren erstveröffentlicht wurde. Solche Eigenarten der Textgattung lassen es wünschenswert erscheinen, dass der Sammelband schon in den Titelangaben, spätestens im Einbandrückentext, als Festschrift zu erkennen ist. Andere Erwartungshaltungen würden dann weniger enttäuscht.

Des Weiteren bezeichnen die Herausgeberinnen das, was der Band liefert, nur als „Bausteine“ und „Anmerkungen“ (Einleitung, 16). Umso schätzenswerter wäre es gewesen, den Band mit einem Schlagwort- und einem Namensverzeichnis auszustatten, um Leserinnen und Leser ihren eigenen Weg durch den mit 510 Seiten doch recht umfangreichen Sammelband zu erleichtern und auch ein gezielteres Suchen nach bestimmten Aspekten zu ermöglichen.

Dennoch ist den Herausgeberinnen alles in allem eine beeindruckende Festschrift gelungen: nicht nur, was die Breite der Darstellung betrifft, sondern besonders in der Vielfalt und Internationalität der Autorinnen und Autoren. Allerdings ist daraus auch thematisch eine recht bunte Mischung entstanden, die Leserinnen und Leser mit einem stärker systematischen Interesse enttäuschen könnte. Die Qualität der Beiträge und die Ansprüche, die sie an das Vorwissen stellen, sind je nach Herangehen und Absicht der Beitragenden unterschiedlich; erschwert werden könnte die Rezeption zudem durch die recht vielen englischsprachigen Texte.

Christian Beck